



Conrad
Ferdinand Meyer
Das Amulett

Text und Kommentar

Suhrkamp BasisBibliothek

Suhrkamp BasisBibliothek 90

Diese Ausgabe der »Suhrkamp BasisBibliothek – Arbeitstexte für Schule und Studium« bietet nicht nur Conrad Ferdinand Meyers Novelle *Das Amulett*, sondern auch einen Kommentar, der alle für das Verständnis des Textes erforderlichen Informationen enthält: Gedichte aus dem Stoffumfeld des *Amuletts*, eine Zeittafel, ausführliche Hinweise zu den literarhistorischen, ästhetischen und zeitgeschichtlichen Voraussetzungen der Novelle, die Text- und Rezeptionsgeschichte, einen Forschungsüberblick, Literaturhinweise sowie detaillierte Wort- und Sach-erläuterungen. Die Schreibweise des Kommentars entspricht den neuen Rechtschreibregeln.

Zu ausgesuchten Texten der Suhrkamp BasisBibliothek erscheinen im Cornelsen Verlag Hörbücher und CD-ROMs. Weitere Informationen erhalten Sie unter www.cornelsen.de.

Marcel Diel war von 1999 bis 2006 Chefredakteur der *Kritischen Ausgabe – Zeitschrift für Germanistik & Literatur*. Er arbeitet als freier Lektor und Autor in Berlin.

Florian Radvan unterrichtet an einem Gymnasium in Leverkusen. In seinen Veröffentlichungen hat er sich u. a. mit schülerorientierten Kommentaren und allgemein mit der Rezeption von literarischen Texten in der Schule befasst. Zahlreiche Publikationen, u. a. zu Peter Weiss, Gert Ledig (SBB 51) und Friedrich Heibel (SBB 74).

Conrad Ferdinand Meyer

Das Amulett

Novelle

Mit einem Kommentar von
Marcel Diel und Florian Radvan

Suhrkamp

Der vorliegende Text folgt der Ausgabe:
Conrad Ferdinand Meyer: *Sämtliche Werke*.
Historisch-kritische Ausgabe, besorgt von Hans Zeller und
Alfred Zäch. Elfter Band: *Novellen I: Das Amulett. Der Schuß
von der Kanzel. Plautus im Nonnenkloster. Gustav Adolfs Page*.
Bern: Benteli-Verlag, 2., revidierte Auflage 1998, S. 5–73.
Die Texte des Anhangs sind folgenden Ausgaben entnommen:
Conrad Ferdinand Meyer: *Sämtliche Werke*.
Historisch-kritische Ausgabe, besorgt von Hans Zeller und
Alfred Zäch. Erster Band: *Gedichte. Text der IX Abteilungen*.
Bern: Benteli-Verlag 1963, S. 374, S. 375, S. 376, S. 382 ff.,
S. 392 f.
Peter de Mendelssohn: *Unterwegs mit Reiseschatten. Essays*.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1977,
S. 154–163.

Originalausgabe
Suhrkamp BasisBibliothek 90
Erste Auflage 2007

Text: © 1959 by Benteli Verlag Bern.
Zweite, revidierte Auflage 1998.
Kommentar: © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2007
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung und Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Abschnitte.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: pagina GmbH, Tübingen
Druck: CPI-Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlagabbildung: Zentralbibliothek Zürich
Umschlaggestaltung: Regina Göllner und Hermann Michels
Printed in Germany

ISBN 978-3-518-18890-3

I 2 3 4 5 6 – 13 12 11 10 09 08

Inhalt

Conrad Ferdinand Meyer, Das Amulett. <i>Novelle</i>	7
Anhang	
Conrad Ferdinand Meyer, Gedichte aus dem Stoffumfeld des <i>Amuletts</i>	85
Peter de Mendelssohn, Die Parisische Bluthochzeit	91
Kommentar	
Zeittafel	101
Historischer Hintergrund	107
Entstehungsgeschichte	113
Erzählstruktur und Charaktere	116
Relevanz des Textes heute	123
Rezeptionsgeschichte	125
Forschungs- und Deutungsansätze	129
Hugenotten-Gedichte	137
Literaturverzeichnis	140
Wort- und Sacherläuterungen	144

Das 「Amulett」

「*Novelle*」

Alte vergilbte Blätter liegen vor mir mit Aufzeichnungen
aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts.
Ich übersetze sie in die Sprache unserer Zeit.

Erstes Kapitel

- Heute am vierzehnten März 1611 ritt ich von meinem Sitze* am ¹«Bielerseer See hinüber nach Courtion» zu dem alten ²«Boccard», den Handel um eine mir gehörige mit Eichen und Buchen bestandene Halde* in der Nähe von Münchweiler* abzuschließen, der sich schon eine Weile hingezo- gen hatte. Der alte Herr bemühte sich in langwierigem Briefwechsel um eine Preiserniedrigung. Gegen den Wert des fraglichen Waldstreifens konnte kein ernstlicher Wi- derspruch erhoben werden, doch der Greis schien es für seine Pflicht zu halten mir noch etwas abzumarken*. Da ich indessen guten Grund hatte, ihm alles Liebe zu erwei- sen, und überdies Geldes benötigt war, um meinem Sohn, der im Dienste der ⁷«Generalstaaten» steht und mit einer blonden runden Holländerin verlobt ist, die erste Einrich- tung seines Hausstandes zu erleichtern, entschloß ich mich, ihm nachzugeben und den Handel rasch zu beendigen. Ich fand ihn auf seinem altertümlichen Sitze einsam und in vernachlässigtem Zustande. Sein graues Haar hing ihm un- ordentlich in die Stirn und hinunter auf den Nacken. Als er meine Bereitwilligkeit vernahm, blitzten seine erloschenen Augen auf bei der freudigen Nachricht. Rafft und sammelt er doch in seinen alten Tagen, uneingedenk daß sein Stamm mit ihm verdorren* und er seine Habe lachenden Erben lassen wird.
- Er führte mich in ein kleines Turmzimmer, wo er in einem wurmstichigen* Schranke seine Schriften verwahrt, hieß mich Platz nehmen und bat mich den Kontrakt* schriftlich aufzusetzen. Ich hatte meine kurze Arbeit beendet und wandte mich zu dem Alten um, der unterdessen in den Schubladen gekramt hatte, nach seinem ¹«Siegel» suchend, das er verlegt zu haben schien. Wie ich ihn alles hastig durcheinanderwerfen sah, erhob ich mich unwillkürlich,

Wohnsitz

Abhang

Nordwestlich
von Fribourg

den Preis
zu drücken

dass seine
Familie mit
ihm ausstirbt

von
Holzwürmern
befallenen

Vertrag

fieberhafter als müßt' ich ihm helfen. Er hatte eben wie in fieberischer* Eile ein geheimes Schubfach geöffnet, als ich hinter ihn trat, einen Blick hineinwarf und – tief aufseufzte.

In dem Fache lagen nebeneinander zwei seltsame, beide mir nur zu wohl bekannte Gegenstände: ein durchlöcherter Filzhut, den einst eine Kugel durchbohrt hatte, und ein großes rundes Medaillon von Silber mit dem Bilde der Mut-
tergottes von Einsiedeln in getriebener*, ziemlich roher Arbeit.

heraus-
geprägter

Der Alte kehrte sich um, als wollte er meinen Seufzer beantworten, und sagte in weinerlichem Tone:

Hier: Synonym
für Maria, die
Mutter Jesu

»Ja wohl, Herr Schadau, mich hat die Dame* von Einsiedeln noch behüten dürfen zu Haus und im Felde; aber seit die Ketzerel in die Welt gekommen ist und auch unsre Schweiz verwüstet hat, ist die Macht der guten Dame erloschen, selbst für die Rechtgläubigen! Das hat sich an Wilhelm gezeigt – meinem lieben Jungen.« Und eine Träne quoll unter seinen grauen Wimpern hervor.

Mir war bei diesem Auftritte weh ums Herz und ich richtete an den Alten ein paar tröstende Worte über den Verlust seines Sohnes, der mein Altersgenosse gewesen und an meiner Seite tödlich getroffen worden war. Doch meine Rede schien ihn zu verstimmen oder er überhörte sie, denn er kam hastig wieder auf unser Geschäft zu reden, suchte von neuem nach dem Siegel, fand es endlich, bekräftigte die Urkunde* und entließ* mich dann bald ohne sonderliche Höflichkeit.

setzte sein
Siegel darauf
(und macht sie
damit gültig)

verabschiedete

Ich ritt heim. Wie ich in der Dämmerung meines Weges trabte, stiegen mit den Düften der Frühlingserde die Bilder der Vergangenheit vor mir auf mit einer so drängenden Gewalt, in einer solchen Frische, in so scharfen und einschneidenden Zügen, daß sie mich peinigten.

Das Schicksal Wilhelm Boccasards war mit dem meinigen aufs engste verflochten, zuerst auf eine freundliche, dann auf eine fast schreckliche Weise. Ich habe ihn in den Tod

gezogen. Und doch, so sehr mich dies drückt, kann ich es nicht bereuen und müßte wohl heute im gleichen Falle wieder so handeln, wie ich es mit zwanzig Jahren tat. Immerhin setzte mir die Erinnerung der alten Dinge so zu, daß ich
5 mit mir einig wurde, den ganzen Verlauf dieser ¹wunder-
samen Geschichte¹ schriftlich niederzulegen und so mein Gemüt zu erleichtern.

Zweites Kapitel

Ich bin im Jahre 1553 geboren und habe meinen Vater nicht gekannt, der wenige Jahre später auf den Wällen* von «St. Quentin» fiel. Ursprünglich ein thüringisches Geschlecht*, hatten meine Vorfahren von jeher in Kriegsdienst gestanden und waren manchem Kriegsherrn gefolgt. Mein Vater hatte sich besonders den «Herzog Ulrich von Württemberg» verpflichtet, der ihm für treu geleistete Dienste ein Amt in seiner Grafschaft «Mümpelgard» anvertraute und eine Heirat mit einem «Fräulein» von Bern vermittelte, deren Ahn* einst sein Gastfreund* gewesen war, als Ulrich sich landesflüchtig in der Schweiz umtrieb. Es duldete meinen Vater jedoch nicht lange auf diesem ruhigen Posten, er nahm Dienst in Frankreich, das damals die «Picardie» gegen England und Spanien verteidigen mußte. Dies war sein letzter Feldzug.

Meine Mutter folgte dem Vater nach kurzer Frist ins Grab und ich wurde von einem mütterlichen «Ohm» aufgenommen, der seinen Sitz am Bielersee hatte und eine feine und eigentümliche Erscheinung war. Er mischte sich wenig in die öffentlichen Angelegenheiten, ja er verdankte es eigentlich nur seinem in die Jahrbücher* von Bern glänzend eingetragenen Namen, daß er überhaupt auf Bernerboden geduldet wurde. Er gab sich nämlich von Jugend auf viel mit «Bibelerklärung» ab, in jener Zeit religiöser Erschütterung nichts Ungewöhnliches; aber er hatte, und das war das Ungewöhnliche, aus manchen Stellen des heiligen Buches, besonders aus der «Offenbarung Johannis», die Überzeugung geschöpft, daß es mit der Welt zu Ende gehe und es deshalb nicht rätlich* und ein eitles Werk* sei, am Vorabend dieser durchgreifenden Krise eine neue Kirche zu gründen, weswegen er sich des ihm zuständigen* Sitzes im Münster* zu Bern beharrlich und grundsätzlich entschlug*. Wie gesagt,

Stadtbe-
festigungen,
Stadtmauern
(Adels-)Familie

Vorfahr
der ihm Unter-
schlupf bot

Annalen,
Stadt-
chroniken

ratsam
ein sinnloses
Unterfangen
zustehenden
Große Kirche
eines Klosters
bzw. Stiftes
enthielt, nicht
einnahm

nur seine Verborgenheit schützte ihn vor dem gestrengen Arm des geistlichen Regimentes*.

der Kirche

Unter den Augen dieses harmlosen und liebenswürdigen Mannes wuchs ich – wo nicht ohne Zucht, doch ohne Rute* – in ländlicher Freiheit auf. Mein Umgang waren die Bauern-
5 jungen des benachbarten Dorfes und dessen Pfarrer, ein strenger Calvinist, durch den mich mein Ohm mit Selbstverleugnung in der Landesreligion unterrichten ließ.

zwar streng,
aber ohne
körperliche
Gewalt
erzogen

Die zwei Pfleger meiner Jugend stimmten in manchen
10 Punkten nicht zusammen. Während der Theologe mit seinem Meister Calvin die Ewigkeit der Höllenstrafen als das unentbehrliche Fundament der Gottesfurcht ansah, getröstete sich der Laie* der einstigen Versöhnung und fröhlichen Wiederbringung aller Dinge. Meine Denkkraft übte

Nicht-
geistlicher

15 sich mit Genuß an der herben Konsequenz der calvinischen Lehre und bemächtigte sich ihrer, ohne eine Masche des festen Netzes fallen zu lassen; aber mein Herz gehörte sonder* Vorbehalt dem Oheim. Seine Zukunftsbilder beschäftigten mich wenig, nur einmal gelang es ihm, mich zu verblüffen. Ich nährte* seit langem den Wunsch, einen wilden

ohne

20 jungen Hengst, den ich in Biel* gesehen, einen prächtigen Falben*, zu besitzen, und näherte mich mit diesem großen Anliegen auf der Zunge eines Morgens meinem in ein Buch vertieften Oheim, eine Weigerung befürchtend, nicht wegen

hegte, hatte
Seit 1528 prot.
Pferd von
graugelber
Farbe

25 des hohen Preises, wohl aber wegen der landeskundigen Wildheit des Tieres, das ich zu schulen wünschte. Kaum hatte ich den Mund geöffnet, als er mit seinen leuchtend blauen Augen mich scharf betrachtete und mich feierlich anredete: »Weißt du Hans, was das fahle Pferd* bedeutet, auf dem der Tod sitzt?«

30 Ich verstummte vor Erstaunen über die Sehergabe* meines Oheims; aber ein Blick in das vor ihm aufgeschlagene Buch belehrte mich, daß er nicht von meinem Falben, sondern von einem der vier apokalyptischen Reiter sprach.

Talent, die
Zukunft
vorherzusagen

35 Der gelehrte Pfarrer unterwies mich zugleich in der Ma-

thematik und sogar in den Anfängen der 'Kriegswissenschaft', soweit sie sich aus den bekannten Handbüchern schöpfen läßt; denn er war in seiner Jugend als Student in Genf mit auf die Wälle und ins Feld gezogen.

Es war eine ausgemachte Sache, daß ich mit meinem siebenzehnten Jahre in Kriegsdienste zu treten habe; auch das war für mich keine Frage, unter welchem Feldherrn ich meine ersten Waffenjahre verbringen würde. Der Name des großen 'Coligny' erfüllte damals die ganze Welt. Nicht seine Siege, deren hatte er keinen erfochten, sondern seine Niederlagen, welchen er durch Feldherrnkunst und Charaktergröße den Wert von Siegen zu geben wußte, hatten ihn aus allen lebenden Feldherrn hervorgehoben, wenn man ihm nicht den spanischen 'Alba' an die Seite setzen wollte; diesen aber haßte ich wie die Hölle. Nicht nur war mein tapferer Vater treu und trotzig zum protestantischen Glauben gestanden, nicht nur hatte mein bibelkundiger Ohm vom Papsttum einen übeln Begriff* und meinte es in der 'Babylonerin der Offenbarung' vorgebildet zu sehn, sondern ich selbst fing an mit warmem Herzen Partei zu nehmen. Hatte ich doch schon als Knabe mich in die protestantische Heerschar eingereiht, als es im Jahre 1567 galt die Waffen zu ergreifen, um Genf gegen einen Handstreich* Albas zu sichern, der sich aus Italien längs der Schweizergrenze nach den Niederlanden durchwand. Den Jüngling litt es kaum mehr in der Einsamkeit von Chaumont, so hieß der Sitz meines Oheims*.

Im Jahre 1570 gab das 'Pazifikationseditkt von St. Germain en Laye' den Hugenotten* in Frankreich Zutritt zu allen Ämtern und Coligny, nach Paris gerufen, beriet mit dem König, dessen Herz er, wie die Rede ging, vollständig gewonnen hatte, den Plan eines Feldzugs gegen Alba zur Befreiung der Niederlande. Ungeduldig erwartete ich die jahrelang sich verzögernde Kriegserklärung, die mich zu Colignys Scharen rufen sollte; denn seine Reiterei* bestand

dachte
schlecht über
die röm.-kath.
Kirche

Blitzartiger
Überfall

Onkels
(vgl. »Ohm«)

Bezeichnung
für die
Protestanten
in Frankreich

Zu Pferd
kämpfende
Truppe eines
Heeres,
Kavallerie

von jeher aus 「Deutschen」 und der Name meines Vaters mußte ihm aus frühern Zeiten bekannt sein.

Aber diese Kriegserklärung wollte noch immer nicht kommen und zwei ärgerliche Erlebnisse sollten mir die letzten

5 Tage in der Heimat verbittern.

Als ich eines Abends im Mai mit meinem Ohm unter der blühenden Hoflinde das Vesperbrot* verzehrte, erschien vor uns in ziemlich kriechender Haltung und schäbiger Kleidung 「ein Fremder」, dessen unruhige Augen und gemeine* Züge auf mich einen unangenehmen Eindruck machten: Er empfahl sich der gnädigen Herrschaft als Stallmeister, was in unsern Verhältnissen nichts andres als Reitknecht bedeutete, und schon war ich im Begriff ihn kurz abzuweisen, denn mein Ohm hatte ihm bis jetzt keine Aufmerksamkeit geschenkt, als der Fremdling mir alle seine Kenntnisse und Fertigkeiten herzuzählen begann.

10
15 »Ich führe die Stoßklinge*«, sagte er, »wie wenige und kenne die hohe Fechtschule aus dem Fundament.«

Bei meiner Entfernung von jedem städtischen Fechtboden empfand ich gerade diese Lücke meiner Ausbildung schmerzlich und trotz meiner instinktiven* Abneigung gegen den Ankömmling ergriff ich die Gelegenheit ohne Bedenken, zog den Fremden in meine Fechtkammer und gab ihm eine Klinge in die Hand, mit welcher er die meinige so vortrefflich meisterte, daß ich sogleich mit ihm abmachte* und ihn in unsre Dienste nahm.

Dem Ohm stellte ich vor, wie günstig die Gelegenheit sei, noch im letzten Augenblick vor der Abreise den Schatz meiner ritterlichen Kenntnisse* zu bereichern.

30 Von nun an brachte ich mit dem Fremden – er bekannte sich zu böhmischer Abkunft – Abend um Abend oft bis zu später Stunde in der Waffenkammer zu, die ich mit zwei Mauerlampen möglichst erleuchtete. Leicht erlernte ich 「Stoß, Parade, Finte」 und bald führte ich, theoretisch vollkommen fest, die ganze Schule richtig und zur Befriedigung

Früh-
abendliche
Zwischen-
mahlzeit

gewöhnliche,
ordinäre

Degen

unwillkür-
lichen,
gefühl-
mäßigen

eine Verein-
barung traf,
einen Vertrag
schloss

Hier auf die
Fecht- und
Kampfkunst
bezogen

Hier: Schwer-
fälligkeit,
schwer zu
erregende
Gemütsart

Obergewand
aus dickem
Stoff oder
Leder

meines Lehrers durch; dennoch brachte ich diesen in helle Verzweiflung dadurch, daß es mir unmöglich war, eine gewisse angeborene Gelassenheit* los zu werden, welche er Langsamkeit schalt und mit seiner blitzschnell zuckenden Klinge spielend besiegte.

5

Um mir das mangelnde Feuer zu geben, verfiel er auf ein seltsames Mittel. Er nähte sich auf sein Fechtwams* ein Herz von rotem Leder, das die Stelle des pochenden anzeigte und auf welches er im Fechten mit der Linken höhnisch und herausfordernd hinwies. Dazu stieß er mannigfache Kriegsrufe aus, am häufigsten: »Alba hoch! – Tod den niederländischen Rebellen!« – oder auch: »Tod dem Ketzer Coligny! An den Galgen mit ihm!« – Obwohl mich diese Rufe im Innersten empörten und mir den Menschen noch widerlicher machten, als er mir ohnehin war, gelang es mir nicht mein Tempo zu beschleunigen, da ich schon als pflichtschuldig Lernender ein Maß von Behendigkeit angewendet hatte, das sich nun einmal nicht überschreiten ließ. Eines Abends, als der Böhme gerade ein fürchterliches Geschrei anhob, trat mein Oheim besorgt durch die Seitentüre ein, zu sehen was es gäbe, zog sich aber gleich entsetzt zurück, da er meinen Gegner mit dem Ausruf: »Tod den Hugenotten« mir einen derben Stoß mitten auf die Brust versetzen sah, der mich, galt es Ernst, durchbohrt hätte.

10

15

20

Am nächsten Morgen, als wir unter unsrer Linde frühstückten, hatte der Ohm etwas auf dem Herzen und ich denke, es war der Wunsch sich des unheimlichen Hausgenossen zu entledigen, als von dem Bieler Stadtboten ein Schreiben mit einem großen Amtssiegel überbracht wurde. Der Ohm öffnete es, runzelte im Lesen die Stirn und reichte es mir mit den Worten: »Da haben wir die Bescherung! – Lies, Hans, und dann wollen wir beraten, was zu tun sei.«

25

30

Da stand nun zu lesen, daß ein Böhme, der sich vor einiger Zeit in Stuttgart als Fechtmeister niedergelassen, sein Weib,

35

eine geborne Schwäbin, aus Eifersucht meuchlerisch* er-
stochen; daß man in Erfahrung gebracht, der Täter habe
sich nach der Schweiz geschlagen, ja, daß man ihn, oder
jemand der ihm zum Verwechseln gleiche, im Dienste des
5 Herrn zu Chaumont wolle gesehen haben; daß man diesen,
dem in Erinnerung des seligen Schadau, seines Schwagers,
der «Herzog Christoph» sonderlich gewogen sei, dringend
ersuche, den Verdächtigen zu verhaften, selbst ein erstes
Verhör vorzunehmen und bei bestätigtem Verdachte den
10 Schuldigen an die Grenze liefern zu lassen. Unterzeichnet
und besiegelt war das Schreiben von dem herzoglichen
Amte in Stuttgart.

heimtückisch,
hinterrücks

Während ich das Aktenstück las, blickte ich nachdenkend
einmal darüber hinweg nach der Kammer des Böhmen, die
15 sich, im Giebel des Schlosses gelegen, mit dem Auge leicht
erreichen ließ, und sah ihn am Fenster beschäftigt eine
Klinge zu putzen. Entschlossen den Übeltäter festzunehmen
und der Gerechtigkeit zu überliefern, erhob ich doch unwill-
kürlich das Schreiben in der Weise, daß ihm das große, rote
20 Siegel, wenn er gerade herunter lauerte, sichtbar wurde, –
seinem Schicksal eine kleine Frist gebend ihn zu retten.

Dann erwog ich mit meinem Ohm die Festnehmung und
den Transport des Schuldigen; denn daß er dieses war,
daran zweifelten wir beide keinen Augenblick.

25 Hierauf stiegen wir, jeder ein Pistol* in der Hand, auf die
Kammer des Böhmen. Sie war leer; aber durch das offene
Fenster über die Bäume des Hofes weg – weit in der Ferne,
wo sich der Weg um den Hügel wendet, sahn wir einen
Reiter galoppieren und jetzt beim Hinuntersteigen trat uns
30 der Bote von Biel, der das Schreiben überbracht hatte, jam-
mernd entgegen, er suche vergeblich sein Roß, welches er
am hintern Hoftor angebunden, während ihm selbst in der
Küche ein Trunk gereicht wurde.

Pistole, Hand-
feuerwaffe

Zu dieser leidigen Geschichte, die im Lande viel Aufsehn
35 errege und im Mund der Leute eine abenteuerliche Gestalt

gewann, kam noch ein anderer Unfall, der machte, daß
meines Bleibens daheim nicht länger sein konnte.

Ich ward auf eine Hochzeit nach Biel geladen, wo ich, da das
Städtchen kaum eine Stunde entfernt liegt, manche, wenn
auch nur flüchtige Beziehungen hatte. Bei meiner ziemlich 5
abgeschlossenen Lebensweise* galt ich für stolz, und mit
meinen Gedanken in der nahen Zukunft, die mich, wenn
auch in bescheidenster Stellung, in die großen Geschicke
der protestantischen Welt verflechten sollte, konnte ich den
innern Händeln* und dem Stadtklatsch der kleinen Repu- 10
blik Biel kein Interesse abgewinnen. So lächelte mir diese
Einladung nicht besonders und nur das Drängen meines
ebenso zurückgezogenen, doch dabei leutseligen* Oheims
bewog mich, der Einladung Folge zu leisten.

Den Frauen gegenüber war ich schüchtern. Von kräftigem 15
Körperbau und ungewöhnlicher Höhe des Wuchses, aber
unschönen Gesichtszügen, fühlte ich wohl, wenn ich mir
davon auch nicht Rechenschaft gab, daß ich die ganze
Summe meines Herzens auf eine Nummer zu setzen habe,
und die Gelegenheit dazu, so schwebte mir dunkel vor, 20
mußte sich in der Umgebung meines Helden finden. Auch
stand bei mir fest, daß ein volles Glück mit vollem Einsatz,
mit dem Einsatze des Lebens wolle gewonnen sein.

Unter meinen jugendlichen Bewunderungen nahm neben
dem großen Admiral sein jüngerer Bruder Dandelot die 25
erste Stelle ein, dessen weltkundige* stolze Brautfahrt
meine Einbildungskraft entzündete. Seine Flamme, ein lo-
thringisches Fräulein, hatte er vor den Augen seiner ka-
tholischen Todfeinde, der Guisen, aus ihrer Stadt Nancy
weggeführt, in festlichem Zuge unter Drommetenschall* 30
dem herzoglichen Schlosse vorüberreitend.

Etwas Derartiges wünschte ich mir vorbestimmt.

Ich machte mich also nüchternen und verdrossenen Her-
zens* nach Biel auf den Weg. Man war höchst zuvorkom-
mend gegen mich* und gab mir meinen Platz an der Tafel* 35

Leben in
Abgeschieden-
heit von der
übrigen Welt,
Eigenbrötler-
dasein

dem gesell-
schaftlichen
Leben

Freundlich im
Umgang mit
anderen

allgemein
bekannte

Trompeten-
schall

missmutig
zu mir

- neben einem liebenswürdigen Mädchen. Wie es schüchternen Menschen zu gehen pflegt, geriet ich, um jedem Verstummen vorzubeugen, in das entgegengesetzte Fahrwasser, und um nicht unhöflich zu erscheinen, machte ich meiner Nachbarin lebhaft den Hof*. Uns gegenüber saß der Sohn des Schultheißen*, eines vornehmen Spezereihändlers*, der an der Spitze der aristokratischen Partei stand; denn das kleine Biel hatte gleich größeren Republiken seine Aristokraten und Demokraten. Franz Godillard, so hieß der junge Mann, der vielleicht Absichten auf meine Nachbarin haben mochte, verfolgte unser Gespräch, ohne daß ich anfänglich dessen gewahr wurde, mit steigendem Interesse und feindseligen Blicken.
- Da fragte mich das hübsche Mädchen, wann ich nach Frankreich zu ziehen gedächte.
- »Sobald der Krieg erklärt ist gegen den Bluthund* Alba!« erwiderte ich eifrig.
- »Man dürfte von einem solchen Manne in weniger respektwidrigen Ausdrücken reden!« warf mir Godillard über den Tisch zu.
- »Ihr vergeßt wohl«, entgegnete ich, »die mißhandelten Niederländer! Keinen Respekt ihrem Unterdrücker, und wäre er der größte Feldherr der Welt!«
- »Er hat Rebellen gezüchtigt«, war die Antwort, »und ein heilsames Beispiel auch für unsre Schweiz gegeben.«
- »Rebellen!« schrie ich und stürzte ein Glas feurigen ¹Cor-tailod¹ hinunter. »So gut oder so wenig Rebellen als ¹die Eidgenossen auf dem Rütli¹!«
- Godillard nahm eine hochmütige Miene an, zog die Augenbrauen erst mit Wichtigkeit in die Höhe und versetzte dann grinsend: »Untersucht einmal ein gründlicher Gelehrter die Sache, wird es sich vielleicht weisen, daß die aufrührerischen Bauern der Waldstätte gegen Österreich schwer im Unrecht und offener Rebellion schuldig waren.
- Übrigens gehört das nicht hieher; ich behaupte nur, daß es

Großer,
festlich
gedeckter
Tisch

flirtete
Gemeindevor-
steher, Bürger-
meister
Gewürz-
händlers

Unmensch,
Schlächter